



taz montag, 2. dezember 2019

21 Nachwuchsjournalist*innen, Aktivist*innen von Fridays For Future und Mitarbeiter*innen des Energiekonzerns EnBW hat die taz Panter Stiftung in die taz-Redaktion eingeladen. Sie produzierten fünf Tage lang diese vierseitige Beilage zum Thema „Klima“

taz akademie

Kommentar von **Johanna März** zur Klimarettung

Zahnbürsten aus Bambus reichen nicht

Die gute Nachricht ist: Es scheint, als würden wir aufwachen. Wir wachen auf, wollen etwas verändern und kaufen Bambuszahnbürsten. Warum? Weil wir eine andere Zukunft wollen.

Schritt für Schritt realisieren wir, dass das klimapolitische Gewissen und die individuelle Verantwortung nicht nur zaghaft an unsere Türen klopft, sondern wie wild geworden mit beiden Fäusten hämmert.

Also öffnen immer mehr Menschen ihren kommenden Dauergästen – Gewissen und Verantwortung – die Haustür und stellen ihr Leben um. Verändern, was es zu verändern gibt.

Die unangenehme Wahrheit aber ist: Die Bambuszahnbürste wird uns nicht retten! Wir machen und tun, reißen uns den Arsch auf und am Ende ist unsere Tür zwar offen, aber insgesamt viel zu klein. Um nicht zu sagen bedeutungslos winzig.

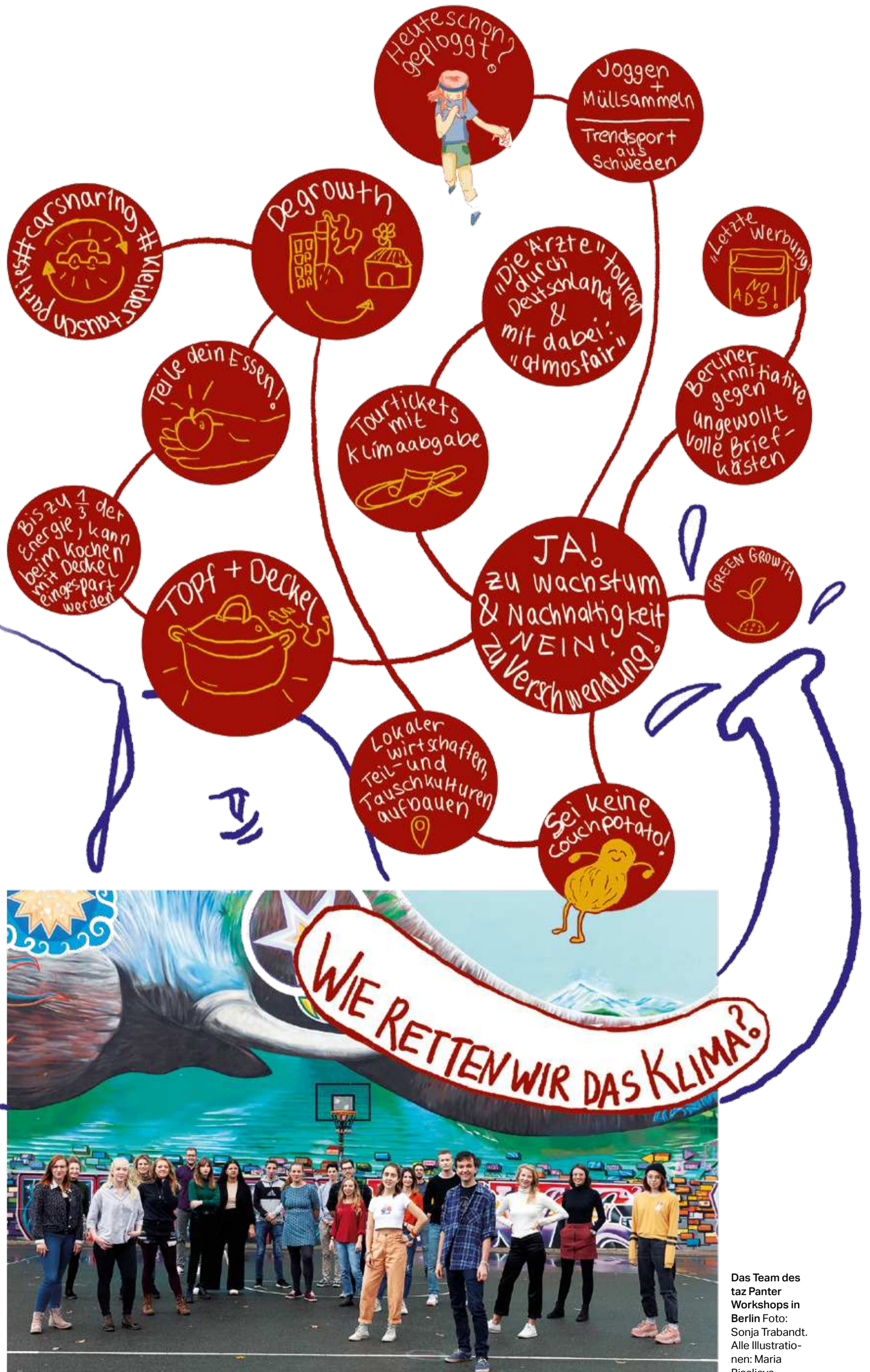
Der Elefant im Raum – das, was jeder weiß, aber keiner ausspricht – sind die großen unglaublich massiven Türen. Die eiserne Tür der Global Player in den USA, China und Russland, die Schlosstüren der EU und die Bunkerluke des Deutschen Bundestages. Alle diese Türen bleiben mit Vorhängeschlössern verriegelt – noch. Denn der Klimaschutz hämmert genauso energisch gegen diese tresorhaften Wände wie auch an unser aller Haustüren.

Einerseits gibt es heute bemühte Menschen, die nach bestem Umweltgewissen leben und Verantwortung übernehmen, aber auf höheren Ebenen nicht mitentscheiden dürfen. Auf der anderen Seite stehen die Menschen, die auf politischer und wirtschaftlicher Ebene entscheiden könnten, aber zu wenig nachhaltige Ergebnisse liefern.

Damit stehen die mit den kleinen Türen vor einer großen Entscheidung: Gehen wir trotzdem in die Offensive für unsere Zukunft? Oder ziehen wir uns in die Komfortzone der Resignation und Frustration zurück?

Seit Fridays for Future wissen wir, dass es die Summe ist, die etwas bewirken kann. Denn viele kleine geöffnete Türen können zu einem großen Tor werden. Ob mit Konzepten wie Degrowth oder Green Growth oder ploggend mit Mülltüte in der Hand – nur, wenn wir es schaffen, Wirtschaft und Politik dazu zu bewegen, gemeinsam mit uns über unsere Zukunft zu entscheiden, wird die Bambuszahnbürste zur wirksamen Waffe.

Die Autorin arbeitet in der Online-Redaktion der Tageszeitung Die Rheinpfalz



Das Team des taz Panter Workshops in Berlin Foto: Sonja Trabandt. Alle Illustrationen: Maria Bisaliewa



Wie LSD das Klima rettet

Halluzinogene verändern unser Bewusstsein. Kann das den Systemwandel herbeiführen?

von Sarah Fritz und Jana Anouk Mansour

„Sag mal, gehts bei euch Pflanzen eigentlich auch so ab wie bei uns in der Gesellschaft?“ fragt Julia den Baum, während sie ihre Kopfen auf ihn lehnt und die krabbelnden Käfer in seiner Rinde beobachtet. „Gibt es bei euch auch Parteien mit unterschiedlichen Meinungen, die sich lieben und streiten?“ Es ist als würde der Baum in sich rein lachen. Nach einem Moment kommt die Antwort: „Mach dir keine Gedanken, bei uns ist es auch crazy. Bei uns gibt es auch Krieg und Liebe.“

Was nach einem Woodstock-Moment klingt, ist eine Erfahrung der jungen Klimaaktivistin und Religionswissenschaftlerin Julia Mandoki auf einer geringen Dosis LSD. Ihre erste Erfahrung mit halluzinogenen Substanzen hatte sie im Alter von 19 Jahren in Peru gesammelt. Dies gab ihr ein neues Verständnis von unserer Welt als ein in sich geschlossenes Ökosystem, in dem alles voneinander abhängt. Von diesem Moment an steigerte sich ihr Empathievermögen kontinuierlich. Sie sah sich nun immer mehr als Teil ihrer Umwelt und nicht als ein von ihr abgetrenntes Lebewesen. „Du bist dann einfach nicht mehr in der Lage dazu, wegzuschauen“, sagt Julia. „Es wird dir immer weh tun wenn du Plastik irgendwo siehst.“

Zeigt diese Erfahrung, dass der Konsum von LSD uns aus der Klimakrise retten kann?

Auch Gayle Bredbrook, eine Mitbegründerin von Extinction Rebellion, hatte während einer Zeremonie mit halluzinogenen Pflanzen die Idee, die Bewegung zu gründen. Und selbst im Silicon Valley greifen Entwickler*innen zu geringen Mengen LSD. Das sogenannte Microdosing soll nicht nur die Kreativität steigern, sondern auch zu alternativen Lösungsansätzen führen.

Die Forschung zeigt, dass unter Einfluss von psychoaktiven Substanzen die Aktivität des DMN (default mode network) gehemmt wird. Das ist jenes Zentrum im Gehirn, in welchem Dr. Robin Carhart-Harris vom Imperial College London den Sitz der rationalen Wahrnehmung verortet. Beim Konsum von LSD, so Robin Carhart-Harris, sind nicht nur bestehende Persönlichkeitsmuster blockiert, es bilden sich auch neue neuronale Vernetzungen – das Bewusstsein verändert sich.

Für Julia ist der LSD-Konsum aber nur ein Weg zur Bewusstseinsveränderung: „Für mich war es eine Erkenntnishilfe, aber nicht jede*r erhält diese Botschaft.“ Dennoch sagt sie, sei es in der Klimabewegung wichtig, neben der kognitiven Ebene auch emotional ein Bewusstsein für ökologische Zusammenhänge zu schaffen.

Welchen Weg wir auch wählen, die Wurzel des Problems liegt näher als wir denken – in unserem Bewusstsein.

Sarah Fritz, EnBW; Jana Anouk Mansour, Studentin der Kultur und Sozialanthropologie

Eintöniges Klima

Ist der deutsche Klimaprotest zu weiß und privilegiert? Minderheiten beklagen fehlende Sichtbarkeit

von Sarah Brockhaus, Paula Haase, Annika Hoffmann und Sarah Johanna Langner

Am vergangenen Freitag versammelten sich zehntausende Menschen am Brandenburger Tor zum globalen Klimastreik. Auf der Straße und in den Medien entstand dabei erneut der Eindruck, dass deutsche Klimaktivist*innen weiße, privilegierte Jugendliche aus der Mittelschicht sind. Auch eine Studie des Berliner Instituts für Protest- und Bewegungsforschung belegt, dass Minderheiten und Menschen mit Migrationshintergrund in der Fridays for Future-Bewegung (FFF) unterdurchschnittlich repräsentiert sind. So ist die Mehrheit der Aktivist*innen zwischen 14 und 19 Jahren alt, weiblich und stammt aus einem Akademikerhaushalt. Generell seien Demonstrationen, insbesondere Klimaproteste, die Domäne der gut Gebildeten, so die Forscher*innen.

Nimmt man die Ergebnisse der Studie ernst, wirkt es, als seien andere Menschen von der Klimabewegung ausgeschlossen. Kevin Okonko von der BUND-Jugend hat dieses Problem erkannt. Gemeinsam mit anderen

Aktivist*innen unterstützt er das Projekt Locals United. Das Projekt möchte die Unterrepräsentierung von Menschen aus marginalisierten Gruppen, wie zum Beispiel BIPOC (Black, Indigenous, People of Color) oder FLINT (Frauen*, Lesben, inter, non-binary und trans* Personen) aufbrechen. Veranstaltungen der Klimabewegung können so gestaltet werden, dass sich alle Menschen wohl fühlen, sagt Kevin Okonko. Ein gutes Beispiel sei die Kundgebung beim globalen Klimastreik am vergangenen Freitag, die live in Gebärdensprache übersetzt wurde. Um unterrepräsentierte Gruppen für die Klimabewegung zu gewinnen, stellt er den persönlichen Kontakt zu Organisationen her, die sich mit Antirassismus und Antidiskriminierung beschäftigen und vernetzt sie.

Erste gemeinsame Aktionen fanden bereits statt, wie das Camp for Justice, weitere sind in Planung. Kevin Okonko fordert, dass ein Dialog zwischen FFF und gesellschaftlichen Gruppen wie BIPOC und LGBT entsteht, um gemeinsam zu demonstrieren.

Gülcan Nitsch mobilisiert schon seit vielen Jahren Menschen aus anderen Kulturen für den Klimaschutz. Die türkischstämmige Berlinerin hat 2006 den Verein Yeşil Çember – türkisch für „Grüne Kammer“ – in Berlin aufgebaut, der niedrigschwellige Angebote für Umweltbildung schafft und interkulturellen Dialog fördert. Vor zwei Jahren hat sie das Projekt auch für die ara-



bischstämmige Community eröffnet. FFF müsse vom Lebensalltag der Menschen ausgehen und mit positiver Ermutigung arbeiten, sagt sie. „Die Menschen sind bereit, Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen.“ Sie setzt auf den Schneeballeffekt: Einzelne Menschen aus marginalisierten Gruppen, die sich bei FFF engagieren, begeistern weitere Menschen aus ihrem Umfeld dafür. Auf diese Weise bekomme die Bewegung neue, bereichernde Stimmen, die bisher wenig vertreten sind.

Kultur sei laut Gülcan Nitsch der zentrale Ansatzpunkt, um Menschen mit Migrationshintergrund anzusprechen: „Viele Menschen denken, dass die Sprache die Hürde ist. Aber eigentlich ist es die Art, wie kommuniziert wird.“ Wie

Menschen in anderen Kulturen miteinander umgehen, müsse bei FFF mehr beachtet werden. Für den nächsten Klimastreik schlägt Gülcan Nitsch vor, neben der Demo Workshops zu organisieren. Dabei möchte sie Aktivist*innen verschiedener Kulturen und verschiedenen Alters zusammenbringen und Sensibilität im Umgang miteinander vermitteln.

Die Beispiele von Kevin Okonko und Gülcan Nitsch zeigen: Klimaaktivist*innen sind doch nicht nur weiße, privilegierte Jugendliche.

Sarah Brockhaus, Studentin Mensch & Umwelt; Paula Haase, freie Autorin; Annika Hoffmann, freie Autorin; Sarah Johanna Langner, Germanistin

Generationen, vereinigt Euch!

Luis ist jung und macht Musik für das Klima, David hat schon vor vierzig Jahren für die Umwelt demonstriert. Am Freitag begegneten sie sich bei der Globalen Klimademo in Berlin

Von Céline Weimar-Dittmar

Luis packt mit seiner Band, der „Provinczrew“, sein Equipment ein. Die letzten der circa 60.000 Demonstrant*innen des globalen Klimastreiks in Berlin laufen langsam an ihnen vorbei. Neben ihm steht ein älterer Mann auf dem sich leerenden Potsdamer Platz. Neongrüne Mütze, eingehüllt in Schal und dicke Jacke. In der rechten Hand hält er ein Schild: „Heißer Klimax, statt heißes Klima!“

Von heißem Klima war früher schon die Rede, „aber in dem Ausmaß war das eben noch nicht

Thema“, erzählt er dem jungen Musiker, als die Beiden ins Gespräch kommen. Das „damals“, von dem David berichtet, ist ungefähr 40 Jahre her. Über die Ausmaße des Klimawandels berichtete man bereits, „aber wir haben das auch gerne wieder vergessen. Anti-Atomkraft war nun mal das große Thema.“ 1977 sollten in Gorleben eine Brennelementefabrik sowie eine Wiederaufarbeitungsanlage, ein Endlager und weitere Atomanlagen entstehen. Lange war der Themenschwerpunkt innerhalb der „Öko-Bewegung“ daher nicht der Klimaschutz. Der Klimawandel war nicht sichtbar genug, um als dringendes Thema wahrgenommen zu werden.

„Jetzt sehen wir Wüstenbildung. Sehen, dass Menschen auf der Flucht sind, weil sie durch das Klima eben keine Lebensgrundlage mehr haben. Wir sehen es auch schon hier bei uns, die heißen Sommer...“, er-

zählt Luis. Deshalb fingen er und seine Band an, gesellschaftskritische Texte zu schreiben und die Klimastreiks musikalisch zu untermalen. Aber wo sind eigentlich diejenigen, an dessen Seite David bereits vor 40 Jahren protestierte und blockierte, sind sie auch da? „Ich bedaure, dass es immer wieder die jungen Leute sein müssen, die das anschieben. Und die Älteren... wir sind nicht leicht aus dem Knick zu kriegen.“ Die Generationen müssten zusammenkommen, Erfahrungen austauschen. Neu sei in der Bewegung vor allem die Kommunikation, auch auf Versammlungen und Demos, durch Handzeichen und Codes.

Jung und alt, gemeinsam aktiv. Das erlebte Luis auch im Sommer im Hambacher Forst, dort waren auch Ältere dabei. Und auf den Straßen werden es immer mehr. Doch sind noch immer nicht genug Menschen

wach geworden, darin sind sich David und Luis einig. Beide meinen, die Leute um einen herum seien am besten zu erreichen, indem man ein Erstaunen hervorruft und so zum Handeln inspiriert. Besonders die Alten. Das kann im privaten Umfeld funktionieren und einen Schneeballeffekt auslösen. Schnee liegt zwar noch keiner, doch Luis' Bandkollegen winken ihm bibbernd vor Kälte zu, dass es langsam Zeit ist zu gehen. Bevor er sich verabschiedet, appelliert der junge Aktivist an Davids Generation: „Hört nicht auf zu wachsen!“ Darauf erwidert David: „Liebt Euren Widerstand“. Sie verabschieden sich und verlassen den Platz in entgegengesetzte Richtungen. Bis zum nächsten Freitag, an dem sie erneut für dasselbe Ziel zusammenkommen. Die Rettung des Klimas.

Die Autorin ist Journalistin



Luis Diel und David Neumann-Cosel am 29.11. nach der Klimastreik-Demo. Foto: Tim Schulz

Luis Brenner über die Bewegung Fridays for Future, die mehr als nur ein Gesicht ist

Greta ist nicht alleine

Wenn sie an die Klimabewegung Fridays for Future denken, haben viele Menschen als erstes Greta Thunberg und Luisa Neubauer vor Augen. Schön und gut, jede Bewegung braucht auch ein paar Gesichter, die sie in den Medien vertritt. Dennoch vergessen die Leute oft: Greta Thunberg hat es geschafft, dass sich Fridays for Future gebildet haben. Aber Fridays for Future ist mehr als nur Greta.

Die Medien vermitteln leider häufig das Gegenteil. Somit sorgen sich manche – andere sehen es womöglich sogar herbei –, dass Fridays for

Future untergehen könnte, sollte es der Schwedin irgendwann zu viel werden. Schließlich ist sie, wie jeder andere Mensch auch, nur bis zu einem bestimmten Punkt belastbar. Es ist aber auch nicht im Interesse der Bewegung, ausschließlich durch zwei Gesichter identifiziert zu werden. Denn die Meinungen dieser beiden Menschen werden sofort als Ansicht von FFF aufgefasst. Obwohl eine große Menge mit ganz vielen unterschiedlichen Ausgangspunkten hinter der Bewegung steht. Und es ist die Masse, die etwas verändert. Wenn die junge Klimaschutzlerin aus Schweden also ir-

gendwann eine Pause brauchen sollte – der Aktivismus wird weiterleben.

Wie die Pressesprecherin von Berlin FFF, Clara Mayer, so schön sagte: „Greta ist auch ein Teil der Bewegung wie wir alle und Fridays for Future inzwischen stark genug, auch ohne sie weiter zu machen!“ Denn es sind wir alle, die etwas verändern können. Alt und Jung, Reich und Arm. Nur alle gemeinsam können die Klimakrise stoppen. Ein Gesicht alleine wird das niemals schaffen.

Die Autorin ist Schülerin und Aktivistin



Bäumchen wechsel dich

Der Weihnachtsbaum ist oft ein Chemiecocktail. Dabei geht es auch grüner

von Alicia Hasselbach und Henrik Rampe

Weihnachten, das ist die Zeit, in der rund 30 Millionen deutsche Haushalte ein vorübergehendes Familienmitglied begrüßen: den Weihnachtsbaum. Doch Baum ist nicht gleich Baum. Denn bei der Frage, wie grün eine Tanne ist, geht es um viel mehr als nur die Farbe ihrer Nadeln. Fünf Baumtypen im taz-TÜV:

Tanne von der Stange: Der Baumklassiker, der in jedem Baumarkt und auf jedem Weihnachtsmarkt verkauft wird. Damit die Nadeln im satten Grün erstrahlen, wird die Mehrheit der Bäume mit Pflanzenschutzmitteln behandelt. Bei einem Labortest, der 2017 von der Naturschutzorganisation BUND beauftragt wurde, wurden sogar Pestizidrückstände bei drei von vier Bäumen festgestellt.

Gutes Holz: Die Zahl der Verkaufsstellen für ökologische Weihnachtsbäume hat sich in den vergangenen fünf Jahren von 100 auf mehr als 700 gesteigert. Siegel wie Bioland, Demeter oder Biokreis garantieren für einen chemiefreien Anbau. Mit einem Anteil von 0,5 Prozent ist der Bio-Baum aber weiter die Tannennadel im Heuhaufen. So beobachtet Rudolf Fenner von der Umweltschutzorganisation Robin Wood Zurückhaltung beim Kauf des nachhaltigen Holzprodukts. Außer bei Lebensmitteln seien viele Konsument*innen nicht bereit, auf Bio zu setzen. Dabei ist die Bio-Tanne, so Fenner, meist nur 10 Prozent teurer als der Baumklassiker. Dass von heute auf morgen

unzählige Bäume dieser Art aus dem Boden schießen, ist aber ausgeschlossen. Elf Jahre dauert es, bis ein Öko-Betrieb den ersten ausgewachsenen Baum verkaufen kann.

Rent-a-tree: Die Idee, Bäume samt Topf zu mieten, klingt erst mal nachhaltig. Für Umweltexperte Rudolf Fenner ist das Leihmodell aber Augenwischerei. Wer sich über mehrere Jahre an ein und demselben Baum erfreuen will, zahlt einen hohen Preis – finanziell und ökologisch. So pendelt der Weihnachtsbaum zwischen Wohnzimmer und Baumschule, wo er elf Monate im Jahr gepflegt und umgetopft wird. An den Festtagen wird der Nadelbaum dann aus seinem Winterschlaf gerissen. In beheizten Räumen leidet er, keimt zu früh und verliert an Lebenserwartung.

Plastik-Struwelpeter: Nach fünf Weihnachtsfesten bleibt von der PVC-Massenware oft nur ein struppiges Gerippe. Rudolf Fenner von Robin Wood rechnet vor, dass die CO₂-Bilanz des PVC-Baums erst nach knapp 20 Jahren mit der des Holzkollegen mithalten könne.

Kreativbaum: Wer sagt eigentlich, dass Weihnachtsbäume aus Holz oder Plastik sein müssen? Geschenke unter Kleiderbügel, Bücherstapeln und Lampenschirmen können mindestens genau so viel Freude bereiten. Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Der ökologische Fußabdruck ist dabei klein.

Alicia Hasselbach, EnBW; Henrik Rampe, freier Journalist

„Warum sollten wir das Klima schützen?“

1. Damit ein Stich kein Problem ist. Klimaveränderungen führen zur Verbreitung der Anopheles-Mücke in Europa und das bringt Tropenkrankheiten in unsere Schlafzimmer.

2. Damit weiterhin Medikamente entwickelt werden können. Die reichhaltige Biodiversität unserer Natur ist immer noch Quelle unserer medizinischen Innovationen.

3. Damit du eine Chance auf deine Rente bekommst. Durch die Folgen der Klimakrise gerät unser Finanzsystem aus den Fugen, weshalb an vielen Ecken massiv eingespart werden muss.

4. Damit jeder sein zu Hause behalten kann. Der Weltklimarat erwartet über 250 Millionen Klimaflüchtlinge. Und die kann kein einziges Land dieser Welt alle aufnehmen.

5. Damit du keine nassen Füße bekommst. Bei 2°C Erderwärmung werden 170 Prozent mehr Menschen von Hochwasser durch Flüsse betroffen sein.

Felix Langer, Student der Oecotrophologie

Auch an Samstagen wird für das Klima gekämpft: Das Kohlekraftwerk Jänschwalde in der brandenburgischen Lausitz wurde am Wochenende blockiert, Gleise der Kohle-Bahn besetzt. Unser taz-Akademie-Reporter Tim Schulz war vor Ort - den Bericht finden Sie auf taz.de

Kommentar von **Yasmine M'Barek** und **Felix Leiverkuß** über die Energiewende

Atomenergie als kleineres Übel

Nach der Katastrophe 2011 in Fukushima hat Deutschland den Fokus auf die Abschaltung von Atom gelegt. Bei der Frage „Kohle oder Atom?“ hat Merkel undifferenziert auf den öffentlichen Druck reagiert, indem sie Atom vor Kohle ausschaltete – ohne eine Debatte zu führen.

Es hätte aber einen Realitätscheck benötigt. Und man hätte verstanden, dass die Klimaziele nicht erreicht werden können, falls bis 2038 Kohlekraftwerke weiterlaufen. Denn der Erhalt von Kohle ist viel verheerender für die Umwelt als Atomenergie.

Die Nachbarn der EU haben stattdessen darauf gesetzt, die Zeit bis zur notwendigen Energiewende mit Atom zu überbrücken. In Frankreich wird deshalb in funktionierende Atomkraftwerke investiert. In Deutschland wird 32 Mal so viel Kohlestrom produziert wie in Frankreich. Deutschland hat die Forschung in Atom weitgehend eingestellt, unter anderem durch den Druck Grüner in den Neunzigern.

Die Klimaziele in Paris wurden erst vier Jahre nach Fukushima gesetzt. Erneuerbare Energien sind keine kontinuierlichen Stromerzeuger, da die Sonne nicht immer scheint und der Wind nicht immer weht. Das führt dazu, dass sich Deutschland in bald eintreffenden Engpässen Energie aus dem EU-Ausland beschaffen muss. Deutschland ist demnach großer Stromexporteur, solange sich das Windrad dreht und Sonne scheint. Allerdings wird es ein umso größerer Stromimporteur sein, wenn diese keine Energie produzieren. Davon profitieren Atomkraftwerke in Frankreich nahe der deutschen Grenze, beispielsweise das AKW in Fessenheim.

Währenddessen wird hierzulande zu wenig in grüne Technologien investiert. Das Wirtschaftsministerium sah in seinem Haushalt 2019 nicht einmal 10 Prozent für die Förderung der Erneuerbaren vor, in Frankreich sind es 21 Prozent. Frankreich investiert mehr in die Energien der Zukunft, währenddessen Deutschland wegen kostenintensiven Rückbaus der Atomkraftwerke daran verhindert ist. Frankreich arbeitet intensiv an Lösungen für Endlagerung von Atommüll. Die deutsche Energieversorgung verharrt im abhängigen Status Quo.

Hätte man in Deutschland stattdessen die Abschaltung von Atom verschoben und Kohle zuvor eliminiert, könnte man nun effektiv die CO₂-Eindämmung erwirken. Aus Studien geht hervor, dass Geldgeber bevorzugt in Frankreich investieren, weil die deutsche Energiepolitik fehlgeschlagen ist. Frankreich ist deswegen das beliebteste G20-Land.

Die Investitionsfreude in Frankreich ist groß – wegen der aktiven Klimapolitik von Präsident Macron. Das zieht die Investoren an. Attraktiv zu werden als Innovationsstandort sollte auch ein Ziel deutscher Politik sein. Als Nebeneffekt würde das auch die Wirtschaft fördern. Die derzeitige Klimapolitik zielt auf keinen dieser Punkte ab. Weder auf Innovation, noch auf Attraktivität. Das ist kein ambitioniertes Klimaretten. Es bedarf aber ausreichender finanzieller Förderung für die Energiewende.

Yasmine M'Barek, freie Journalistin;
Felix Leiverkuß, Ingenieur bei EnBW

Sonderseiten der taz Panter Stiftung mit freundlicher Unterstützung von:

taz panterstiftung

Schilf
Stiftung für Chancengleichheit und Individuelle Leistungsgerechte Förderung

POSTEO
E-MAIL: GRÜN, SICHER, WERBEFREI



Sind Kapitalismus und Ökologie unvereinbar? Divestment-Protest am Samstag vor der Baden-Württembergischen Bank in Stuttgart. Foto: dpa

Kohle raus aus der Kohle

Statt auf Umweltschutz setzen viele Unternehmen auf Profite. Aktivist*innen wollen Anleger*innen dazu bewegen, kein Geld in dreckigen Strom zu investieren. Sie fordern stattdessen Divestment

Von **Lena Sünderbruch** und **Joachim Bete**

Vor Kurzem hat die Stadt Düsseldorf ihre RWE-Aktien verkauft. Sie zog ihr Geld damit aus einem Unternehmen ab, das sein Geld größtenteils mit Kohle und Gas verdient – und so zur Klimakrise beiträgt. Was Düsseldorf getan hat, heißt Divestment – das Gegenteil von Investment.

Fast alle deutschen Städte wirtschaften mit Aktien oder Fonds, um die kommunale Infrastruktur auszubauen oder Renten ehemaliger Mitarbeiter*innen zu bezahlen. Münster war 2015 die erste deutsche Stadt, die ihre finanziellen Mittel aus ökologischen Gründen zurückgezogen hat. Seitdem sind zehn Städte und einige Bundesländer dem Vorbild gefolgt und reinvestieren ihr Geld in Wertanlagen, die klimafreundlicher sind. Das Land Berlin hat einen Fonds, in dem kein Unternehmen vertreten ist, das sein Geld mit fossilen Ener-

gien verdient. Gibt es eine grüne Finanzwende?

Mit der Klimabewegung 350.org und der Kampagne Fossil Free ist die Idee des Divestment von den USA nach Deutschland gekommen. Die Forderung: „Raus mit der Kohle aus der Kohle“. Kate Cahoon von Fossil Free Deutschland sieht im Trend zum Divestment auch einen Erfolg von Klimaaktivist*innen und ihren langjährigen Kampagnen. Fossil Free gehe es darum, den politischen Einfluss der Kohle-, Öl- und Gaskonzerne zu schwächen und zu zeigen, wie diese ohne Rücksicht auf Menschen und Klima handeln würden und nicht zukunftsfähig seien. „Es ist nicht in Ordnung, wenn Städte dieses Geschäftsmodell durch Aktien mittragen“, sagt die Aktivistin.

Die Europäische Investitionsbank hat angekündigt, die Förderung fossiler Energien Ende 2021 einzuschränken. Von den Mitgliedsstaaten gegründet, ist die milliardenschwere Förderbank die wichtigste Finanzierungsinstitution der Europäischen Union. Damit kann sie eine Vorbildfunktion in Europa einnehmen. Ein

schneller Perspektivenwechsel sei nötig, sagt Gerhard Schick, Finanzexperte und ehemaliger Bundestagsabgeordneter der Grünen.

Inzwischen kämpft er mit seiner Bürgerbewegung „Finanzwende“ für eine ökologische Finanzbranche. Er sagt, die Finanzmärkte würden nicht im Sinne der Gesellschaft handeln, immer noch fließe zu viel Geld in klimaschädliche Energien. Der Finanzsektor sei ein Teil des Problems. „Es geht nicht nur darum, aus den fossilen Energien auszusteigen, sondern auch darum, in ökologische Alternativen zu investieren.“

Eine Studie der Uni Zürich kam zum Ergebnis, Divestment bewege Unternehmen kaum zum Umdenken. Trotzdem glaubt Schick, dass dieses Mittel nützlich sein kann: Wenn weltweit immer mehr Akteure an den Finanzmärkten verstünden, dass ein solches Unternehmen keine Zukunft hat und deswegen seine Aktien nicht kauften, dann sei das ein klares Signal. „Wenn Divestment an sehr vielen Stellen stattfindet, hat das eine massive Wirkung, weil schmutzigen Unternehmen dann

die Finanzierung schwerfällt.“ Denn Divestment schreckt Unternehmen sehr wohl ab: Der Ölriese Shell diskutierte in seinem Jahresbericht 2017 die finanziellen Folgen.

Seit einigen Jahren interessieren sich sogar Versicherer und Banken für ökologische Investitionen. Die Versicherungskonzerne Generali und Axa beispielsweise haben im vergangenen Jahr 4,4 Milliarden Euro aus fossilen Energien abgezogen und stecken ihr Geld nicht mehr in Unternehmen, deren Umsatz oder Stromproduktion zu mehr als 30 Prozent aus Kohle stammt.

Schleswig-Holstein hat die Idee des ökologischen Investments übernommen; andere Bundesländer wie Hessen, Baden-Württemberg oder Brandenburg spielen mit dem Gedanken nachzuziehen. Sollten noch mehr Akteure umdenken, könnte Divestment bald ein global wirkungsvolles Instrument für mehr Klimaschutz sein.

Lena Sünderbruch, freie Journalistin;
Joachim Bete, Student der EnBW

Grüne Umschulung möglich

Viele Menschen haben Angst, mit dem Kohleausstieg ihre Arbeitsplätze zu verlieren. Dabei entstehen durch erneuerbare Energien viele neue Jobs

Von **Tim Bader** und **Daniel Beigel**

Trauer, Frust, Ratlosigkeit: Das steckte in den Weihnachtspaketen für über 2.600 Beschäftigte des letzten aktiven Bergwerks Prosper-Hainel im Ruhrgebiet, das im Dezember vergangenen Jahres den Betrieb eingestellt hat. Viele hatten ein Horrorszenerario vor Augen: Arbeitslosigkeit. Seit der Jahrtausendwende sind bereits nahezu 80 Prozent der Stellen, also knapp 100.000, in der Kohleindustrie abgebaut worden.

Aber die Lage ist nicht ganz so ausweglos. Ein Beispiel dafür ist Heiko Nagel, der als Qualitätsprüfer in einem Kernkraftwerk der EnBW arbeitet. Er musste akzeptieren, dass er seinen Job nach 2022 so nicht mehr ausüben kann.

Der Klimawandel mag zwar Arbeitsplätze kosten, schafft aber auch neue Jobs und sogar ganze Branchen. 2016 gab es bereits über 330.000 Beschäftigte im Bereich der erneuerbaren Energien, also fast drei Mal so viel wie im Jahr 2000. Auch auf globaler Ebene gibt es einen deutlichen Zuwachs von rund 2,7 Millionen Stellen

seit 2012. Da Heiko Nagel die Hoffnung hatte, dass der Markt der erneuerbaren Energien auch ihm eine Zukunft bietet, bewarb er sich betriebsintern auf eine Stelle des neu gegründeten Startups ChargeHere, das intelligente Ladelösungen für Parkflächen anbietet.

Laut Forschungen des Weltklimarats werden Branchenzweige wie nachhaltige Mobilität, andere Teile der Energieerzeugung und Industrietechnik zunehmend an Bedeutung gewinnen. Allein schon für den Betrieb von Windkraftanlagen werden eine Vielzahl von Ingenieur*innen, Informationstechniker*innen, Elektrotechniker*innen und Energietechniker*innen benötigt. Doch das ist bei weitem noch nicht alles.

Auch in anderen Sektoren wie zum Beispiel Gebäudetechnik werden innovativ denkende Menschen gebraucht, die uns helfen, klimagerechte Normen einzuhalten. Weil die Energieversorgung in der Zukunft immer dezentraler organisiert sein wird, wird möglicherweise jeder die Chance haben, einen Arbeitsplatz an seinem

Wohnort zu finden. Heiko Nagel hatte das Glück, keine Umschulung machen zu müssen. Dennoch hat er an mehreren Weiterbildungsmaßnahmen teilgenommen, um seinen neuen Beruf richtig ausüben zu können. Aber wie läuft so ein Berufswechsel eigentlich ab?

An einer Umschulung kommt man in den meisten Fällen nicht vorbei. Oft kann aber auch eine einfache Weiterbildung den Einstieg in die erneuerbare Energiebranche ermöglichen. Der Staat bietet dafür Förderprogramme wie den Bildungsgutschein an. Er übernimmt die Kosten für Umschulungen, wenn so Arbeitslosigkeit verhindert werden kann. In Heiko Nagels Fall übernahm sein Unternehmen die Finanzierung.

Die Angst vor Arbeitslosigkeit wegen des Kohleausstiegs ist somit in den meisten Fällen unbegründet. Laut Heiko sei es wichtig, die Veränderung hinzunehmen und offen für Neues zu sein. „Jeder muss seine eigene Zukunft gestalten“, sagt er.

Beide Autoren sind Studenten der EnBW



©Mania Bisaljeva